

Wilsdruffer Tageblatt

Das „Wilsdruffer Tageblatt“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, abends 6 Uhr für den folgenden Tag. / Preis pro Exemplar bei Zustellung von der Druckerei wöchentlich 20 Pfg., monatlich 70 Pfg., vierteljährlich 2,40 Mk.; durch andere Vertriebsstellen monatlich 80 Pfg., vierteljährlich 2,40 Mk.; bei den deutschen Postämtern vierteljährlich 2,40 Mk. ohne Zustellungsgebühr. Alle Postanstalten, Postboten sowie andere Auswärtige und Ortsbehörden nehmen jederzeit Bestellungen entgegen. / Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger ungewöhnlicher Ereignisse der Betriebe der Zeitungen, der Lieferanten oder der Vertriebsstellen — hat der Bezugsnehmer keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitungen oder auf Rückerstattung des Bezugspreises. Ferner hat der Abonnent in den oben genannten Fällen keine Ansprüche, falls die Zeitung verspätet, in beschränktem Umfang oder nicht erscheint. / Druck- und Verlagspreis der Nummer 10 Pfg. / Zuschriften sind nicht persönlich zu adressieren, sondern an den Verleger, die Geschäftsstelle oder die Geschäftsstelle, / Unentgeltliche Zuschriften werden nicht berücksichtigt. / Verleger: Vertriebsstelle: Berlin O. 20. 66.

Wochenblatt für Wilsdruff und Umgegend.

Erscheint seit dem Jahre 1841.

Amts-Blatt



für die Königliche Amtshauptmannschaft Meissen, für das sowie für das Königliche

Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff Forstrentamt zu Tharandt.

Sprechsprecher: Amt Wilsdruff Nr. 6.

Postfach-Konto: Leipzig Nr. 28614.

Nr. 150.

Mittwoch den 31. Oktober 1917.

76. Jahrg.

Der amtliche Teil befindet sich heute auf der 4. Seite.

Ein' feste Burg ist unser Gott!

Zu Luthers Gedächtnis!

Vier der Jahrhunderte entschwanden,
Seit er erschuf sein großes Werk,
Seit sich entriß den Geistesbanden
Der kühne Mensch von Wittenberg.
Er trogte mächtigen Gewalten,
Er kämpfte gegen eine Welt,
Und dennoch hat er durchgehalten
Als unbeflegter tapftrer Held.

Gott und Gewissen seine Richter,
Die feste Hand am Bibelbuch,
So stand der Tradition Vernichter,
Dem deutsch das Herz im Busen schlug.
Ein Geistesheld der Ueberzeugung,
So sprach er mutig: Ich steh' hier,
Ein Kämpfe gegen Wahrheitsbeugung.
Kann anders nicht. Gott helfe mir!

Nicht niederreißen, neu erbauen
Wollt' er — so müßt ihr ihn verstehn.
Drum Gegner gib's in deutschen Gauen,
Die keinen Feind in Luther sehn.
Nicht die er schuf, die Glaubensformen,
Die machen groß ihn, mehr noch gilt,
Daß er dem Deutschtum gab die Normen
Für seines Wesens Ehrenschild.

Des Volkes Sohn, hielt er die Treue
Dem Deutschtum gegen wälschen Spott,
Und was er schrieb und sprach — stets neue
Zwiesprach' hielt er mit seinem Gott.
Das Gold der Sprache, die wir reden,
Es ist von Luther erst geprägt,
Mit dem Gewebe feiner Fäden
Hat er das Christtum festgelegt.

Des deutschen Hauses stillen Segen
Hat er wie keiner je erkannt,
Familienglück gar traulich hegen —
Sein Vorbild leuchtet's durch das Land,
Mannhaft und weich, ein Lied im Herzen,
Zugleich ein Sängler und ein Held,
So bracht' in Arien er und Scherzen
Die Kraft und Freude in die Welt.

Drum feiert seinen Tag der Ehren,
Da er zuerst zog in den Kampf.
Singt laut sein Lob in vollen Chören,
Ein Friedenslied im Pulverdampf.
Auch Gegner singen seine Lieder,
Zerschmetternd ihrer Feinde Spott.
Es singt der Deutsche immer wieder:
Ein' feste Burg ist unser Gott!

Sans Frisch.

Zum 400-jährigen Gedächtnis der Reformation.

Von Pastor A. Spranger, Dresden.

sek. Der Jubeltag ist da. Höher als sonst schlagen die Wogen seelischer Erregung. Massen füllen die Kirche. Gemeinden legen von ihrem protestantischen Geist zündendes Zeugnis ab. Wir sind durch eine Fülle von Erinnerungsbildern einhergewandert. Heute stehen wir auf der Höhe. Der Blick geht weit zurück und weit hinaus. Vergangenheit und Zukunft wachet vor uns auf. Wir danken tief bewegt und wachen mit mutigem Sinn. Was muß uns heute bewegen?

Die Geschichte belehrt uns, daß protestantischer Geist unser Volk zur Größe und Führung gebracht hat. Und nun ringt das Volk der Reformation erneut um die Führung! Wird es machtvoll an der Spitze bleiben? Der Krieg ist eine Belastungsprobe des protestantischen Geistes in unserem Volk. Sind die religiös-stillischen Kräfte im Zerfall begriffen, dann muß sich ein schwerer Schleier auf die Zukunft unseres Volkes senken. Aber noch steht der deutsche Eichbaum, der seine Wurzeln in das Evangelium gräbt. Viel Schwamm hat sich an seine Rinde gesetzt. Manche sehen nur diesen und kennen nur Not. Wir wollen, auf der Höhe stehend, die Lichter einfangen, die noch immer helle Feuerstrahlen edler Bestimmung werfen; danken und wachen wollen wir.

Gefahren erheben sich aus dem Gelände der Zukunft. Wir erleben ein Erstarken des Katholizismus. Nicht nur, daß der Jesuitenorden wieder zugelassen ist, nicht nur, daß die Friedensaktion des Papstes von vielen überschätzt und übermäßig gelobt wird, nicht nur, daß das Zentrum das Jünglein an der Wage großer politischer Entscheidungen geworden ist, sondern auch eine innere Erneuerung erlebt die katholische Kirche in der Gegenwart; neue Weiten tun sich ihr in geschlossenen Ländern auf. Bedeutet solches Geschehen nicht eine ernste Mahnung an uns, junge, geistmächtige, reformatorische Kraft zu sammeln, damit, wenn

die beiden Energien sich messen, ohne sich zu reiben, der Sieg dem protestantischen Geiste wird?

Gefahren erheben sich aus dem Gelände der Zukunft. Die evangelische Schule soll losgerissen werden von ihrer großen geeigneten Geschichte. Man will ihre Verbindung mit der Kirche aufgeben. Man achtet nicht des erfahrenen Segens im Sturme des Weltkrieges. Die Schule war bisher die Pflegstätte protestantischen Geistes. Soll dieser Geist das Feld räumen? Soll eine jahrhundertlange Geschichte ihre Spur verwischen? Gefahren sammeln die Geister. Not läßt die Blut der Liebe emporlehen. Zu solcher Sammlung ruft uns die Zeit. Zu solch neuer Blut fordert uns der Tag. Wir wollen dessen uns freuen, wo solches Erwachen uns grüßt und wollen Hüter heiliger Blut sein.

Gefahren erheben sich aus dem Gelände der Zukunft. Nicht nur breite Schichten der Arbeiterschaft, sondern auch viele gebildete Stände unseres Volkes leiden an der Verständnislosigkeit für evangelisches Wesen. Sie sammeln sich in religiös gleichgültigen Lagern, in freigeistigen Zirkeln, in ästhetisch-schwärmerischen Verbänden, in monistischen Gruppen. Der Kirche begegnen sie mit Gleichgültigkeit und Feindschaft. Wird ihre zerfetzende Gedankenarbeit, ihr schlechtes Führerbeispiel den Geist des evangelischen Bekenntnisses zur Flucht zwingen? Wir dagegen richten uns auf an den ganz Großen in unserem Volk, die von ihrem evangelischen Glauben einmütiges Zeugnis ablegen. Wir sehen in ihnen Gottes Antwort auf alles Dangen: Gott hat dennoch seine Leute für unsere Zeit. Das Ackerfeld Gottes ist nicht ohne Frucht, die stark aufsteht in entscheidenden Stunden.

Darum wächet uns der Mut. Mit freiem Herzen fassen wir die Geschehnisse im Geiste Luthers und der Reformation und entfalten das Banner evangelischen Glaubens über Volk und Reich: Die Sache des evangelischen Glaubens, des protestantischen Geistes kann nicht untergehen. Ihr gehört die letzte Zukunft.

Die Geburtsstunde der neuen Zeit.

1517 — 31. Oktober — 1917.

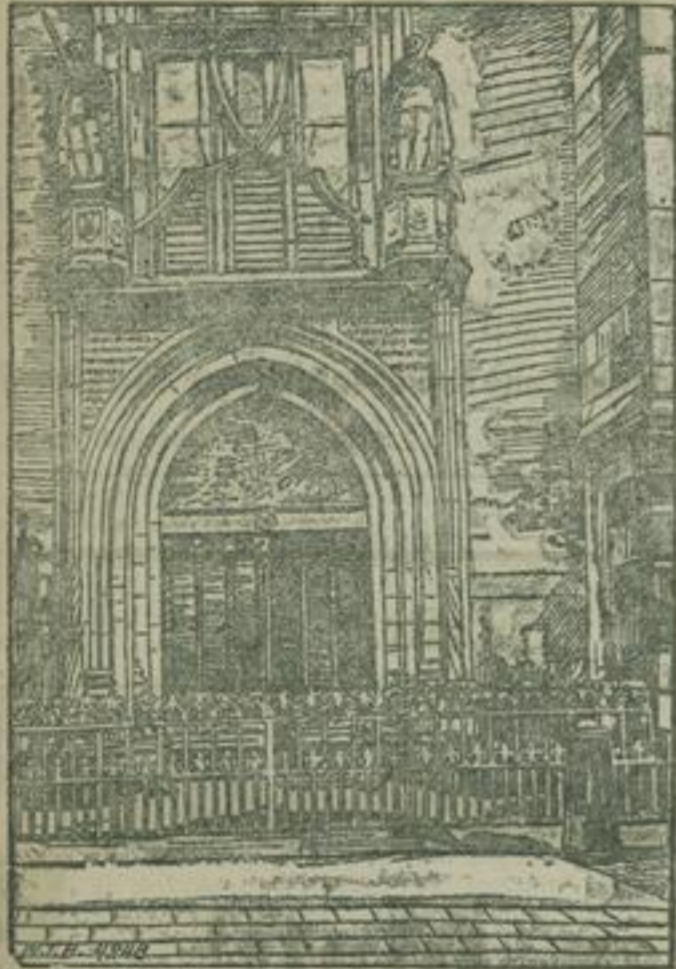
Die Wittenberger Bürger und Studenten haben dem Professor D. Martin Luther vom Augustinerorden nichts angelehnt, als er an ihnen vorüber heute vor 400 Jahren zur Schloßkirche aus und dieser deutsche Professor hat



nichts davon gewußt, als er die Rolle in seiner Hand entfaltete, durch die er in einem gelehrten Streit die Wahrheit an den Tag zu bringen hoffte. Und doch — als er den Hammer hob, um das Blatt an die Kirchentür zu nageln, hob die Welt zum Schlägen einer neuen Weltstunde aus, und als er den Hammer senkte, war aus dem Schoß der Ewigkeit und dem Willen Gottes eine neue Zeit für die Menschheit hervorgetreten. Wir wissen's jetzt, was damals geschehen ist, und mitten im Laten- und Leidenssturm dieser Tage wollen wir in Kirche, Schule und Haus einen Augenblick uns darauf besinnen. Der Augenblick soll auch für die hart drängende Gegenwart nicht verloren sein, denn aus ihm wird im Blick auf das Geschehene neue Kraft uns zum Handeln quellen.

Was ist das Neue denn gewesen, was diese Weltstunde der Menschheit gebracht hat? Wenn der Luther von seinem Gange zur Schloßkirche in seine Klosterszelle heimgekehrt ist, umgibt ihn eine Welt der Vergangenheit, der Autorität, der Überlieferung und des Gesetzes. Vorgezeichnet sind ihm Acker und Gänge.

Zugstunden, Gebärden und Gebete, Gedanken des Kopfes und Empfindungen des Herzens. Er muß geben, stehen, essen, schlafen, denken, fühlen wollen, wie die Kirche ihm gebietet. Vor ihm stehen auf seinem Tisch und um ihn liegen auf den Bänken der Kirchenväter und der heiligen Lehrer Vächer. Nichts darf er sagen und schreiben, das er nicht belegen und beweisen kann mit Väternworten. Doch nicht nur er, der Mönch, der Theologe, auch der Bürger draußen und der Fürst in seinem



Die Thesentür an der Schloßkirche in Wittenberg.

Schloß, der Kaiser auch auf seinem Thron, sie alle stehen im Mann dieses Gelezes der Autorität und der Überlieferung, die äußerlich wie innerlich Leben und Handeln in festen Formen hält. Aus dem Mönch von Wittenberg aber wurde der Held von Worms, der es wagte — er selbst zu sein: „hier stehe ich!“ — der dies wagte auf sein Gewissen allein: „ich kann nicht anders!“ — auf sein Gewissen, das er gebunden wußte an Gott den Allhöchsten allein, unmittelbar, hinweg über alle Autoritäten, Überlieferungen und Gesetze: „Gott helfe mir!“ — Da wurde der Mensch der neuen Zeit geboren, die freie eigenverantwortliche Persönlichkeit, zu eigenem Denken und Forschen in der Wissenschaft, zu eigenem Gestalten und Bilden in Kunst und Literatur, zu eigenem Handel und Wandel in Kontor, Handwerk, Beruf, Wohnstätte, in Erwerb und Gewinn, zu eigener freier Meinung und Abergzeugung in Staat und Kirche. Nun quoll sie herder aus den Kräften des Menschengeistes die Gegenwart, der unermessliche Reichtum und die Fülle der Lebensentwicklung der Menschheit seit 400 Jahren. Dort aber in jener Tiefe des eigenen Ichs fand der Mensch alsbald auch die Eigenart seines Volkes, seine Nation. Einst hatte über alle Völker die eine Kirche geherrscht, die eine antike Kultur, die eine lateinische Sprache, das eine heilige römische Reich. Schon hatten in einzelnen Völkern selbständige Regungen des Selbstbewußtseins zu eigener Kulturbildung geführt, nun erhoben in deutschen Ländern sich Stimmen und Aulse nach einem deutschen Volk. Erst erhob sich die deutsche Sprache in Luthers und Huttners Schriften gegen die Allmacht des Lateinischen. Ein deutsches Konzil forderten die deutschen Fürsten und auch der wälsche Kaiser Karl

verlangt ein allgemeines Konzil auf deutschem Boden. Nun erst wurde wirklich was jener, dem deutschen Volk nur allzu unbekante edle Erzbischof Berthold von Mainz gewollt, geplant und versucht hatte: ein eines freies deutsches Reich. feste Grenzen für die deutschen Lande, ein freies deutsches Kammergericht. Deutschlands Feinde haben es doch nicht zu Macht und Bestande kommen lassen: erst der Hohenzollern neu geschaffener Staat hat die Völker und Fürsten Deutschlands vereint zum freien deutschen Reich. Dieser Staat ist nicht das Reich der Waffen — sondern der Pflicht, da Jedem das Seine wird und Jeder zum Dienst des Ganzen bestellt ist. Jeder Wehrfähige trägt die Waffe, jeder Lernfähige geht zur Schule, Kunst und Wissenschaft wendet sich an alle, kein Fürst und kein Reich darf sie für sich behalten, dem Arbeitenden wird Schutz, dem Kranken Hilfe, dem Alten Versorgung und allen das gleiche Recht. Ein sittlicher Staat, eine Gemeinschaft freier Persönlichkeiten zum Dienst aneinander, zum Bau der Kultur.

Der Pulsschlag aber dieses Staatskörpers, der sein Blut umtreibt, der Pulsschlag der neuen Zeit ist die Arbeit. Aus Chorraum und Kirche, aus Klosterzelle und Einsiedelei holte Luther die Frömmigkeit herder und stellte sie auf den Markt des Lebens: „Da sollst du sein! dort sollst du wirken!“ Er machte die Arbeit zum Gottesdienst, die Welt zum Reiche Gottes. Gott wird verehrt in jeglicher redlichen Sanierung des Alltags, die der Sonntag verläßt und neu mit Kraft und Fröhlichkeit durchdringt. Nicht ist der dem Himmel näher, der in geweihtem Stande sein Leben zubringt, mitten im Schaffen des Volkslebens tun wir Gottes Werke in seiner Nähe und Gemeinschaft und freuen uns der Herrlichkeit dieser Welt mit reinem Gewissen, weil sie Gottes Welt ist, bis er uns in die ewigen Höhen erhebt.

Kein Sondergut evangelischen Kirchentums sind diese Güter geblieben, mächtig haben sie das ganze Volk ergriffen, das ein deutsches Volk in Kampf und Arbeit steht für sein Vaterland. Güten und mehrten und immer aufs neue diese Güter verkündigen, das ist das Gebilde der evangelischen deutschen Christenheit an diesem Tage. Aber sie tut das für alle, im Dienste des ganzen Volkes mit ihm in treuer Liebe verbunden. So wird freie Persönlichkeit im freien deutschen Volk durch die geheiligte Arbeit Deutschlands Zukunft schaffen, wie sie seine Gegenwart schuf.

Habe Dank du Ewiger für diese Gnaden! Habe Dank, Luther, für deine Tat. Pfarrer Alfred Fischer.

Aus Martin Luthers Familienleben.

Nach Berichten von Zeitgenossen.

Wenn das Abendessen vorüber war, holte Luther die Noten aus der Stubierstube, und wer halbwegs über eine Stimme verfügte, sang laut mit. „Wenn Ihr traurig seid“, schreibt Luther an einen melancholischen Freund, „und es will überhand nehmen, so sprecht: quill ich muß unterm Herrn Christo ein Lied schlagen, denn die Schrift lehret, er höre gern fröhlichen Gesang und Saitenspiel. Kommt dann der Teufel wieder und gibt Euch eine Sorge ein, so wehrt Euch fröhlich: Aus, Teufel! ich muß jetzt meinem Herrn Christo singen und spielen!“

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, sagt die Schrift. Da einmal ein armer Mann Luther seine Not klagte, konnte er kein bares Geld finden und nahm getrotzt das Batengeld seiner Frau. „Gott ist reich“, sagte er. „er wird ein anderes befehlen.“ „Wenn der Christ einen feht, der keinen Rod hat“, sprach er einmal, „so heißt es zum Gelde: Herous, Junker Gulden, dort ist ein armer, nachender Mann, der hat keinen Rod, dem mußst du dienen! Dort liegt einer krank, der hat keine Labung. Herder, Junker, Annaberger und Joachims-toler, ihr müßt fort, hin und helft ihm!“

Im allgemeinen hat sich Luther aus besonderen Vederbissen nicht viel gemacht, und seine Zuleufenden waren eher geistiger Natur. Allerdings bekannte er: „darf unser Herrgott große gute Werke schaffen, auch guten Rheinwein, so darf ich sie wohl auch essen und trinken!“ Ich lobe mir eine gemeine Hauspfote, wor eine Rede. Tagelang konnte er sich mit etwas Brot und Dering begnügen. Schweinefleisch, Speck und Blutwurst ob er mit Vergnügen. Daß er als Refonnolesent einmal nach Prätzering, kalten Erbsen und Sem Appetit hatte, und daß ihm das Gericht dann auch gut bekam, steht allerdings seinen Arzt in nicht geringes Erstaunen.

Aussprüche Dr. Martin Luthers.

Recht- und Richtworte.

Kinder- und Jugenderziehung.

Beherrigenswerte Worte sind es, die Dr. Martin Luther über die Jugenderziehung ausspricht. „Denn wo dem Teufel soll ein Schade geschehen, der da recht bringe, der muß durchs junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntnis aufwächst und ausbreitet. Alle Kraft und Macht der Christenheit steht in den Nachkommen, und so sie in der Jugend verfaumt werden, so geht es in der christlichen Kirche gleich einem Garten, der verfaumt wird im Frühling. Ich achte, daß in den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschwert ist, und so grünlische Strafe verdient, als eben von dieser, die wir an unseren Kindern tun, daß wir sie nicht erziehen. Nur wer die Tugend hat, hat das Volk. Das aber sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen werden, denn daß sie ihre Kinder wohl erziehen. Denn das ist ihre wichtigste Straße gen Himmel. Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient als an den eigenen Kindern: mögen auch sein schädlicher Werk nicht tun, denn daß sie die Kinder verfaumen; lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liedlein lernen und nach ihrem Willen lehren. Dazu ellicher Eltern sie selbst reizen zu überflüssigem Schmutz und Föderung zu der Welt, daß sie nur der Welt wohlgefällen, hochsteigen, reich werden und also mehr für den Leib als für die Seele der Kinder sorgen. Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn die Kinder in Unterricht und Sucht zu verfaumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr bei den Kindern anfangen.“

Die Kunst des Predigens.

Als Anton Lauterbach, später Superintendent in Birna, einmal Luther gegenüber klagte, daß er vor der Predigt eine gewisse Scheu nicht überwinden könne, sagte Luther: „O, lieber, es ist mir auch so gewest, ich habe mich wohl so sehr gesürdet vor dem Predigtstuhl wie Ihr, doch mußte ich vorwärts. Man zwang mich zu predigen, und ich mußte erst im Refektorium predigen den Fratres. O wie fürchtete ich mich vor dem Predigtstuhl! Ich hatte wohl fünfzehn Gründe, mit denen ich es dem Doktor Stawitz abschlagen wollte, aber es half nicht. Zuletzt sagte ich: Herr Doktor Stawitz, Ihr bringt mich um mein Leben, ich werde nicht ein Vierteljahr mehr leben! Da sagte er: Wohlan, in Gottes Namen! Unser Herr Gott hat große Geschäfte, er bedarf droben auch kluger Leute.“

Ordnung und Sitte.

In der Welt muß der Unterschied der Personen bleiben, auf daß sich die Unterstände wider die Oberstände nicht erheben, und die Stühle nicht auf die Bänke steigen, auch die Kinder den Eltern nicht über den Kopf wachsen.

Das ist ein sonderlicher Betrug des Teufels, daß wir Fürsten und Herren leichter sehen. Man findet einen groben Hülz oder Bauern, der awanzig oder mehr Jahre wie eine Sau gelebt hat und nie auf seine Sünden acht gegeben — der kann von einer geringen Sünde sein Fürst so viel unnützes Gewäsch machen, daß es unglücklich ist!

Das deutsche Vaterland.

Deutschland ist wie ein schöner, weißlicher Hengst, der Futter und alles genug hat, was er bedarf. Es fehlt ihm aber an einem Reiter! Gleichwie nun ein stark Pferd ohne einen Reiter, der es regiert, hin und wieder in der Irre läuft, also ist auch Deutschland mächtig genug von Stärke und Leuten, es mangelt ihm aber an einem guten Haupt und Regenten.

Ich meinte auch, ich wäre gelebt — aber nun sehe ich, daß ich noch nicht meine angebotene deutsche Sprache kann! Es achtet auch niemand, recht deutsch zu schreiben, sonderlich die Herren Konzeisen und die Puppenprediger und Puppenprediger, die sich lassen dünken, sie könnten die deutsche Sprache ändern und täglich neue Worte erdichten: Beherrigen, behändigen, urspriechlich, erschließlich und dergl.“

Udine, der bisherige Sitz der italienischen Heeresverwaltung, in unserer Hand.

Götterdämmerung.

Tiefe Finsternis ist über das schöne Land Italien hereingebrochen. Die lebenspendende Sonne, ohne die keine von Mutter Natur verschwenderisch bedachten Bewohner nicht existieren können, hält sich hinter schwarzen Wolken verborgen, und Tag und Nacht sind nicht mehr zu unterscheiden. Der Anfang vom Ende scheint gekommen, der Untergang einer Welt, die das bedrückte Volk unter der Einwirkung gewissenloser Kriegshelber sich in seiner Vorstellung aufgebaut und für die es willig Opfer auf Opfer gebracht hat. Ein paar gewaltige Schläge des Feindes — und zwei italienische Armeen liegen zertrümmert am Boden, wanken und weichen, müssen die letzten Früchte eines zweiundneinshalbährigen, äußerst verlustreichen Feldzuges preisgeben und ihre Trümmer suchen das Heil in der Flucht, während die Verfolger auf langgestreckter Front die Grenze überschreiten und sich mit harter Faust den Eintritt in die venezianische Tiefebene erzwingen haben. Gut 1½ Millionen Menschen hat Cadorna bis zum 1. Juli dieses Jahres in seinen elf Monzo-Schlachten liegen lassen, und 23 Milliarden hat sich Italien seinen heiligen Egoismus bis in diesen Herbst kosten lassen. Dafür hat es jetzt eine Quittung erhalten, so blutig und so furchtbar in ihren unausbleiblichen Folgewirkungen, daß sie wohl nicht bloß eine erträumte, sondern auch eine wirkliche Welt zum Einsturz bringen wird. Dem König und seinen leichtfertigen Ratgebern wird heute schon um Hepter und Krone etwas hange geworden sein. Sie haben sich vom Volke vergöttern lassen, so lange das Glück der Waffen ihnen zu lächeln schien; jetzt ist unheilvollere Dämmerung über sie hereingebrochen, und alles kann verloren sein, wenn nicht noch ein Wunder die Entwicklung aufhält, die mit so überwältigender Macht von den Bergen herabgestiegen ist.

Ein Wunder freilich ist bei dieser neuesten Wendung der Kriegsbereignisse im Spiel — aber es wirkt auf unserer Seite, nicht auf der italienischen. Wir haben schon viele Großtaten des deutschen Generalstabes und der verbündeten Heeresleitungen erlebt, seitdem Gott Mars die Entscheidung über die Weltentschiede in die Hand genommen hat. Was sich indessen in dieser letzten Oktoberwoche vor

unseren erträumten Augen abgepielt hat, das hätte man selbst nach den unerhörten Verwundungen in Ost und West für ganz unvorstellbar halten sollen. Wir sind, um nur bei den wechselvollen Kämpfen unserer Bundesgenossen zu verweilen, Beugen dessen gewesen, wie Venedig und Brzegens verloren und wiedergewonnen wurden, wie Gernomyj dreimal von den Russen genommen und ihnen immer wieder entziffen, wie Kronstadt mit dem östlichen Siebenbürgen von den raffgerigen Rumänen „erobert“, bald aber wieder von den freien Eindringlingen befreit wurde. Wie aber jetzt die Hauptstadt des österreichisch-ungarischen Kaiserreiches, das heilige Graz, ihren rechtmäßigen Herrn und Gebieter wiedergewonnen hat, das ist wirklich ein Wunderwerk vollendetster Kriegskunst. Diesmal hat unsere Heeresleitung nicht nur den eigenen Boden vom Feinde gesäubert, sondern zugleich so vernichtende Schläge gegen sein Feldheer geführt, daß es sich davon kaum wieder erholen wird. Niederlage häuft sich auf Niederlage, die Beute an Kriegsmaterial und Gefangenen schwillt zu geradezu phantastischen Massenzahlen an. Und das alles binnen wenigen Tagen. Raum eine Woche ist es her, daß die Geschütze vor Filtich und Tolmein zu donnern angefangen haben, und heute hebt und zittert schon ganz Italien unter der Wucht des Stoßes, der es ziel-sicher getroffen hat. Unsere Verfolgung ist vom Gebirge bis zum Meer in schnellem Fortschreiten“ meldet der Abendbericht vom 23. Oktober, und wie die Armee des Generals Capello ist bereits auch diejenige des Herzogs von Aosta in die allgemeine Katastrophe hineingezogen. Viktor Emanuel aber ist in Rom eingetroffen, um dem Lande eine neue Regierung zu geben. So gut wie unbeachtet fährt er durch die Straßen der Hauptstadt. Bald wird wohl das Volk immer mehr Aufmerksamkeit für ihn erübrigen — wenn es erst den vollen Umfang der Niederlage erfahren hat, die Cadorna aus dem nach rückwärts verlegten Hauptquartier melden muß. Dann wird es wohl wieder einmal stürmische Tage geben in Rom, und nicht bloß in Rom, und wer als Reiter diesem Lande kommen wird, das ruht heute noch in der Seiten dunklen Schöße. Aber die Helben vom Sommer 1915, die so fröhlich alle Verträge brachen, die haben ausseineilt.

Die Vergeltung ist auf dem Marsch, und die Abrechnung wird hoffentlich so gründlich ausfallen wie der Überlauf, den das italienische Volk seiner treulosen Regierung zu danken hat.

Der Krieg.

(Aus dem österreichisch-ungarischen Heeresbericht.)
Wien, 20. Oktober.

Gestern, am Abend des fünften Schlachttages, war alles Gelände zurückerwonnen, das uns der Feind, jeden Quadratkilometer mit etwa 6400 Mann Verlust erkauend, in elf blutigen Schlachten mühsam abgerungen hat. Götze wurde im Straßenkampf gefoltert, die Boggora spät abends erklümt. Der Raum von Dikawka, der Monte Sabotino und die Höhe Kornada bildeten den Schauplatz von mitunter sehr heißen Kämpfen. Jeglicher Widerstand der Italiener war vergeblich.

Die italienische Kärntner Front ist in den wichtigsten Abschnitten erschüttert. In Schuce und Sturm entziffen unsere Truppen dem Feinde seine durch zweieinhalb Jahre aufgetauten Grenzstellungen, südwestlich von Tarbis, bei Pontafel, im Pökengebiet und auf dem Großen Pal.

Das rasche, alle Hindernisse brechende Vordringen der Verbündeten macht es unmöglich, über die Zahl der Gefangenen und die unarsgeleht wachende Beute einigermaßen Sicheres mitzuteilen. Im Raume südlich von Piava wurden allein 118 italienische Geschütze aller Kaliber eingebracht. Eine hier vorgehende Division nahm dem Feinde in wenigen Stunden 60 Offiziere, 3000 Mann und 60 Geschütze ab.

Was an Kriegsgüter in der zwölften Monzoeschlacht erbeutet wurde, übersteigt weit das Beuteergebnis unserer galizisch-polnischen Sommeroffensive 1915.

Die Abrechnung mit Italien.

Graz wiedererobert.

Was sich am 23. Oktober auf der Hochfläche von Pankfassa, im Filticher Becken und am Tolmeiner Brückenkopf entwickelte, war nicht mehr und nicht weniger als

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, am 30. Oktober.

Merktblatt für den 31. Oktober.

Sonnenaufgang	8 ³⁴	Monduntergang	8 ³⁸ N.
Sonnenuntergang	4 ³¹	Mondaufgang	4 ³⁰ N.



Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielten Rudolf Uhlmann und Alfred Uhlmann, beide aus Unkersdorf, so daß von den vier Söhnen des Herrn Gutsbesitzer Uhlmann, die im Felde stehen, nunmehr drei diese schöne Auszeichnung haben. Dieselbe Auszeichnung erhielt der Pionier Paul Börner aus Grumbach. Dem Grenadier Karl Ohndorf aus Wilsdruff wurde die Friedrich-August-Medaille in Bronze verliehen.

Mitgliederversammlung des Vereins Frauen-
dank. Die am vorigen Sonntag nachmittags im Adler-beraunte Mitgliederversammlung des hiesigen Vereins Frauen-
dank wurde von der Vorsitzenden, Frau Bürgermeister Kühnel, mit begrüßenden Worten eröffnet. Es wurde zunächst der Austritt der Frau Postmeister Chrysellus bekannt gegeben und mitgeteilt, daß an deren Stelle Frau Baumeister Berthold als stellv. Schriftführerin in den Vorstand gewählt worden ist. Einen sehr eingehenden und von den anwesenden Damen mit großer Aufmerksamkeit aufgenommenen Bericht über die Vertreterversammlung erstattete sodann Frau Bürger-
meister Kühnel. Aus demselben sei folgendes erwähnt: Der Bund zählt gegenwärtig 69 Ortsgruppen; seine Mitglieder-
zahl ist von 30000 auf 50000 gestiegen. Das Vereinsver-
mögen stellt sich auf 627.200,86 Mark. In diesen Betrag sind eingeschlossen 248.643,06 Mark Mitgliederbeiträge, 61.969,48 Mark dem Bunde gewidmete Spenden und 252.824,11 Mark Reinergebnisse von Veranstaltungen. An Unterstützungen sind 196.250,03 Mark gewährt worden. In dem Bericht ist die Ortsgruppe Wilsdruff noch nicht er-
wähnt, weil sie erst im Jahre 1917 gegründet worden ist. Die Entscheidung der Frage der Eintragung der Ortsgruppe als rechtsfähiger Verein soll von der weiteren Entwicklung abhängig gemacht werden. Es folgten nun Besprechungen über die letzten beiden Punkte der Tagesordnung, die Be-
teiligung an der sächsischen Kriegsfeldarbeit und der Er-
weiterung der Ziele des Frauenbunds. Da der Bund bei der Kriegsfeldarbeit mit 1/2 Million beteiligt ist, wird von einer noch besonderen Beteiligung des hiesigen Vereins ab-
gesehen. Betreffs der Erweiterung der Ziele des Frauen-
bunds wird erörtert, ob man die Unterstützung bei Grün-
dung eines eigenen Heims nur den bedürftigen Kriegsbe-
schädigten zuzuwenden oder auf alle bedürftige Kriegsteilnehmer übertragen will. Man beschließt sich einstimmig nur für die letztere Art. Die Kosten zur Beschaffung einer Woh-
nungseinrichtung sind vom Bunde auf ca. 2000 Mark fest-
gesetzt. Bereits angefertigte Einrichtungen in vier verschie-
denen Aufmachungen sind nach Mitteilung der Frau Vor-
sitzenden in der Waisenhausstraße in Dresden ausgestellt. Von dem Ankauf von Postkarten und Briefbogen mit Um-
schlag vom Verein Frauenbund, die nach Erledigung der Tagesordnung ausgelegt und zum Kauf angeboten wurden, wird reger Gebrauch gemacht. Mit Dank an alle Anwesenden seitens der Frau Vorsitzenden erfolgt der Schluß der Ver-
sammlung.

Wichtige Neuerungen im Wintersfahrplan. Auf den deutschen Eisenbahnen tritt der Wintersfahrplan am 1. November d. J. in Kraft. Am Kopfe der amtlichen Fahrpläne befinden sich folgende Hinweise: Eine Gewähr dafür, daß die nachstehend aufgeführten Züge verkehren und eine Gewähr für Rück- oder Weiterbeförderung bei

Anschlußversäumnis wird nicht geleistet. Als Reisegepäck werden nur Gegenstände angenommen, deren der Reisende zur Reise bedarf. Aus betrieblichen Gründen kann die Gepäckabfertigung auf einzelnen Stationen oder für einzelne Züge jederzeit eingeschränkt oder abgelehnt werden. Die Schnellzüge sind sämtlich zuschlagspflichtig. Im Triebwagenverkehr werden Reisegepäck und Fahrräder nicht befördert. Handgepäck kann in geringem Umfang in den Wagen mitgenommen werden. Besonders Frauenabteile sind nicht vorhanden. Das Rauchen ist untersagt.

Entladung der Eisenbahnwagen am Refor-
mationsfest. Wegen der allgemeinen Kohlenknappheit werden viele Kohlenwerke auch am 31. Oktober (Refor-
mationsfest) ihre Betriebe voll aufrechterhalten. Es erscheint im öffentlichen Interesse allseitig dringend geboten, die Eisen-
bahn Güterwagen an diesem Tage zu entladen, damit eine Unterbrechung der Bestellung an die Kohlenwerke nicht eintritt.

Das Gerben von Rindhäuten für Landwirte.
Laut § 4 D III der soeben erschienenen Bekanntmachung vom 20. Oktober 1917 ist jede zum Verteilungsplan der Kriegsgelder Alt.-Gef. gehörige Gerberei berechtigt, von Landwirten monatlich 8 aus deren eigenen Haus- und Not-
schlachtungen stammende Häute anzunehmen und für sie im Lohn zu gerben. Es wird ferner noch bemerkt, daß der seitens der Gerberei zu stellende Antrag auf Freigabe des fertiggestellten Leders zur Lieferung an den Landwirt nur unter der Bedingung stattgegeben wird, daß der Land-
wirt das Leder nicht veräußert, es sei denn für seine An-
gestellten.

Zur Kohlenversorgung der Kleinverbraucher
wird uns geschrieben: Wenn ein bisheriger Lieferant nicht vorhanden ist oder infolge fehlender Mengen die Lieferung nicht übernehmen kann, ist folgendes bestimmt worden. Die Verbraucher müssen sich zusammentun und sich von dem zuständigen Kommunalverband einen Bestellschein auf einen vollen Eisenbahnwagen (im allgemeinen 300 Zentner) ausstellen lassen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß alle Verbraucher sich nicht für die ganze Heizperiode eindecken. Sie können zunächst nur diejenigen Mengen erhalten, wie die übrige Bevölkerung, die auf Kohlenkarten angewiesen ist. Jeder Eingang von Kohlen, gleich welcher Art, ist innerhalb 24 Stunden der Ortskohlenstelle unter Vorlegung der Kohlenkarte oder des Bezugsscheins zu melden.

Auf Veranlassung des Landesauskunftsbüros vom Roten Kreuz ist eine Ortsstelle Weihen vom Roten Kreuz errichtet worden, die über Vermisste und Gefangene und den Verkehr mit solchen Auskunft erteilt, Sendungen ver-
mittelt und Todesbescheinigungen über in Gefangenschaft Verstorbenen besorgt. Die Ortsstelle wird ihre Tätigkeit auf die Städte Weihen, Kommatzsch und Wilsdruff und alle Ortschaften der Amtshauptmannschaft erstrecken mit Ausnahme der nächsten Umgebung der Stadt Wilsdruff, in der bereits eine solche Ortsstelle besteht. Mit Genehmigung des Amtshauptmanns Dr. Grille hat die Ortsstelle Unter-
kunft in Zimmer 22 der Königlichen Amtshauptmannschaft gefunden.

In der Sitzung des Ständigen Ausschusses des Landes-Kulturrates vom 22. Oktober 1917 wurden unter anderem folgende Beschlüsse gefaßt: An die stellvertretenden Generalkommandos XII und XIX soll der Antrag gestellt werden, daß die mit den polnischen Arbeitern abgeschlossenen Verträge für das Jahr 1918 ohne weiteres Gültigkeit be-
halten sollen. Der Antrag eines Landwirtschaftlichen Vereines auf Erhöhung der Kartoffelrationen für die land-
wirtschaftlichen Arbeiter auf 3 Pfund soll befürwortend an das Königliche Ministerium des Innern weitergeleitet werden. Nach Anweisung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums soll die Abfuhr von Nagholz durch

Kommissionen in der Weise geregelt werden, daß Fuhr-
werksbesitzer unter Auszahlung der ortsüblichen Preise ge-
zwungen werden können, die nötigen Fuhrer zu leisten. Die Meinung des Landes-Kulturrates soll dem Königlichen Ministerium gegenüber dahin ausgesprochen werden, daß der Landwirtschaft in den Kommissionen ein ausreichender Einfluß eingeräumt wird, daß die Entschädigungen in an-
gemessener Weise festgesetzt werden und daß Gewähr ge-
leistet wird, daß die in Frage kommenden Holzhändler ihre Verpflichtungen gegenüber den Fuhrwerksbesitzern er-
füllen müssen. Für die Abfuhr möchte soweit wie tunlich die Winterzeit ausgenutzt werden. Eine Eingabe der Verkaufsvereinigung sächsisch-thüringischer Landwirte be-
treffs Belieferung ihrer Kalkwerke mit Kohlen soll befürwortend an das Königliche Ministerium des Innern eingereicht werden, damit die Versorgung der Landwirtschaft mit Kalk nicht stillgelegt wird. Veranlaßt durch die Bestrafung eines Landwirts, welcher seine Butter mit einem um 5% zu niedrigeren Fettgehalt abgeliefert hatte, soll das Königliche Ministerium des Innern gebeten werden, unter Berücksichtigung der Kriegsverhältnisse in den betreffenden gesetzlichen Bestimmungen eine mildere Handhabung ein-
treten zu lassen, sofern nachgewiesen wird, daß betrügerische Absichten bei der Ablieferung nicht vorliegen. Die Landeskartoffelstelle bittet um Aussprache über die An-
regung einer Amtshauptmannschaft, eine Verwertung der in diesem Jahre besonders zahlreichen angefallenen Kar-
toffeln dadurch herbeizuführen, daß ein zwangswelcher Austausch mit gesunden Kartoffeln, die Brennweiden dienen sollen, herbeigeführt wird. Der Ständige Ausschuss ist der Ansicht, daß die Maßnahme praktisch nicht durch-
zuführen ist vor allem wegen des verschiedenen Stärkegehaltes der Kartoffeln. Es soll daher empfohlen werden, den Brennereien den Umtausch auf dem Wege der Vereinbarung zu empfehlen. Gleichzeitig soll nochmals darauf hin-
gewiesen werden, wie notwendig das Trocknen der Kar-
toffeln und die Verwendung des Trockenerzeugnisses im eigenen Betriebe ist und gebeten werden, die betreffenden Reichsstellen nochmals anzugehen, eine Aenderung in den gesetzlichen Bestimmungen eintreten zu lassen. Der Landesfleischstelle soll auf eine diesbezügliche Anfrage be-
richtet werden, daß die Landwirte gern bereit sein würden, Vieh, welches infolge Futtermangels nicht wird durchgehalten werden können, schon jetzt abzugeben, wenn sie die bindende Zusicherung erhalten würden, daß ihnen das betreffende Vieh auf die Viehumlage angerechnet wird.

Einspachtel Schutzmittel gegen Ruhrerkrankung.
Die Gefahr, an der Ruhr zu erkranken, ist durch die jetzt einsetzende kältere Jahreszeit zwar gemindert, aber durchaus nicht völlig beseitigt. Daher heißt es auch im Winter für jeden einzelnen nach Kräften alles zu vermeiden, was ihm diese Krankheit zuziehen könnte. Vor allem ist bei den ersten rührähnlichen Krankheitserscheinungen schleunigst der Arzt zu Rate zu ziehen. Die Ruhr beginnt mit heftigen Leibschmerzen und Durchfällen, die bald ein schleimiges Aussehen annehmen. Meist ist dem Schleim auch Blut beigemischt. Bisweilen beginnt die Krankheit mit Erbrechen und Uebelkeit. Fieber ist meist vorhanden, kann aber auch vollständig fehlen. Da die Ruhr eine ausgeprägte Schmutzkrankheit ist, so ist Reinlichkeit der beste Schutz gegen sie. Der Erreger der Ruhr, ein Bazillus, wird von den Kranken lediglich mit dem Stuhltag ausgeführt. Die dünnflüssigen Darmentleerungen beschmutzen auch bei an sich sauberen Menschen sehr leicht die Hände, zumal Papier häufig für Flüssigkeiten und Bakterien durchlässig ist. Durch unsaubere Hände werden dann die Ruhrkeime auf Gegenstände (Griff am Wasserzug des Klosetts, Tür-
klinken, Treppengeländer und Gebrauchsgegenstände), ferner auf Nahrungsmittel oder unmittelbar auf Gesunde über-

Um die Scholle.

Ein Roman von Richard Wenz.

9) (Nachdruck verboten.)
Adolf sah schweigend auf seinen Teller nieder. Nach dem Essen gab er vor, noch für die Schule arbeiten zu müssen, legte sich aber unmutig ins Bett und sagte der Mutter, die ihm in stiller Sorge gefolgt war, er habe Kopfschmerzen, sie solle es jedoch nur ja nicht dem Vater verraten; denn er wolle nicht bedauert werden und könnte es noch weniger vertragen, daß man seinen Spott mit ihm treibe.
Die folgenden Tage kam er stets erst mit einem spä-
teren Zuge aus der Stadt zurück und betrat den Wein-
berg überhaupt nicht mehr. Elise war recht traurig darüber; aber er tröstete sie und sprach:
"Kannst mir ja immer ein Tellerchen mit Trauben auf mein Schlafbüschchen stellen. Ich denk dann an Dich, wenn ich sie esse."
Das Knabenherz schien für den Vater unwiederbringlich verloren zu sein. Er mühte sich auch nicht, es wieder-
zufinden.
Adolf klagte aber keinem Menschen mehr sein Leid. Er hatte andere Tröster gefunden; er las Bücher, die ihn die häßliche Wirklichkeit vergessen ließen. Zuerst waren es die etwas zahmen Wildwestgeschichten aus der Schul-
bibliothek, und als die ihm keine Träume mehr vor-
zugaufen hatten, da kaufte er sich von seinem Taschengeld ganze Stöße der Indianerbändchen, die der hinkende Dorfbuchhändler in seiner muffigen Bude feilhielt. Zu jeder Stunde, die ihm seine Schularbeit frei ließ, zog es ihn nun in irgend einen heimlichen Winkel des Hofes; ganze Nachmittage hockte er mit gespannten Sinnen auf seinem Speisezimmer oder im staftunbezogen Garten unterm Apfelbaum, lag versteckt hoch oben im Stroh des

Scheunengebälks oder in den großen, rauchblättrigen Bärlappen um den murrenden Brunnentrog der Viehweide, und an den Winterabenden hielt er sein Buch in den Schein der Ofenlatte, weil ihm der Vater das Lampenlicht dazu versagt hatte.

Unter diesem sibirischen Eisesteifer begannen allmählich seine bis dahin vortrefflichen Leistungen in der Schule merklich nachzulassen. Das Osterzeugnis, das den ehemaligen Quartaprimus nur noch mit Hängen und Bangen zur Sekunda mitteilten ließ, wurde vom Vater unter einem kurz ausgestoßenen Hohnlachen unterschrieben, und als Adolf zu Weihnachten sogar ein Monitum mit nach Hause brachte, in dem seine Verfehlung als fraglich hingestellt wurde, da sagte der Vater: "Dann bist Du aber das letzte Mal in Deine Schule gegangen. Verlaß Dich drauf!"

Auf diesen Schimpf jedoch wollte es der Ehrgeiz des Sechzehnjährigen unter keinen Umständen ankommen lassen. Er saß jetzt stets bis in die Nächte hinein mit dumpfem Kopf über seinen Schularbeiten. Aber sein Ordinarius schien ihn bereits aufgegeben zu haben, denn eines Tages eröffnete er ihm, daß seine Einsicht zu spät käme und er das in den letzten Jahren Versäumte während der paar Wochen bis Ostern nicht mehr nachholen könne.

Da ging er nachmittags zu seinem Vater auf den Acker, der im frischen Schollenbruch dampfte, und sagte: "Ich habe die Schule satt. Wenns Dir recht ist, helf ich Dir in der Bauerei."

"Recht gewiß," meinte der Eulenhöfer ungläubig, "aber am Ende bist Du dafür schon verdaulich. Auch so was muß beizweils angefangen werden."

Am anderen Morgen stand er schon vor Tagesgrauen in der Futterstube und schnitt Häcksel für das Vieh. Rasch rutsch machten die beiden Messer des großen Schwungrades, und bei jedem Schnitt rieselten tote Träume mit in das Hackstroh.

Die Mutter sagte zu allem Ja und Amen. Schon

seit langem. Sie hatte sich ja nicht vorgestellt, daß ihre Pläne den Sohn in einen so tiefen Zwiespalt brächten, daß er dem Vater darum fremd würde und daß sich davon eine finstere Schwere über sie alle lagere wie die eines verfehlten Lebens. Seit sie das aber erkannt hatte, war eine stille Ohnmacht über sie gekommen; da mußte sie alles gehen lassen, wie es ging, widerstandslos. Sie war klug genug zu wissen, daß es keinen Ausweg mehr gab. Wie es auch werden würde, einer müsse leiden, Vater oder Sohn. Und nun war der äußere Anlaß ihrer Unentschiedenheit ja zu Hilfe gekommen. Nicht zum Sorgen, das fühlte sie; vielleicht aber zum Frieden.

Und Frieden, Ruhe wars auch, was sie für sich selber ersehnte. Sie kränkelte schon seit zwei Jahren ernstlich; ihr Herz war von jeher schwach gewesen, und nachts kam jetzt oft eine so böse Ahnung über sie, daß sie nur noch stundenweise schlief, obwohl ihr gebrechlicher Körper des erquickenden Schlummers doch so nötig bedürft hätte.

Aber nun hatte ja die Maschonne wieder ihren klaren Glanz über die Erde gegossen, und ganz zag blähten da in dem leidvollen Herzen der kleinen kranken Frau noch einmal Hoffnungsblümchen auf; denn erst jetzt, wo um den Hof ringsum der Bäume Blütenfahne dufte, war endlich in Adolfs Seele auch das Bewußtsein wach geworden, daß er nun vom Schulzwang erlöst sei und die schöne Freiheit kosten könne.

Ob schlenderte er jetzt nach Feierabend noch den Weidenpfad hinauf, lautete oben, am Feldsaum sitzend, dem melodischen Sang der Nachtigall im Buschwerk des Berghangs oder labte sich an der weichen, wohligen Stim-
mung der Dämmerung, die ihn für manches Angemach des Tages entschädigte. Dann und wann stieg er auch noch einmal auf sein Studierbüschchen hinauf, lächelte still in sich hinein, wenn ihn süß-wehmütige Erinnerungen an seine kindlichen Torheiten beschlichen, kehrte zu seinen Bü-
chern zurück, zu seinen Träumen, und lebte so heimlich

ragen. Der wirksamste Schutz gegen die Ruhr ist daher Sauberkeit der Hände. Dringend zu empfehlen ist deshalb der Gebrauch von gutem Klopfpapier. Außerdem verbergige jeder:

Nach der Notdurft, vor dem Essen
Händewaschen nicht vergessen!

Besonders muß auch beim Herrichten von Speisen (Anrichten ungelocht zu genießender Gerichte, Streichen des Butterbrotes!) auf Sauberkeit der Hände geachtet werden:

„Willst andre du mit Speise laben,
So mußst du saubere Hände haben!“

sollte sich jede Hausfrau, jede Köchin zum Wahlspruch wählen. Auch Fliegen können die Ruhr verbreiten, wenn sie Gelegenheit haben, sich auf Entleerungen von Nährkanälen und danach auf Nahrungsmittel zu setzen. Daher sind zur Verrichtung der Notdurft gut gebaute Aborte zu benutzen; im Freien entleerter Stuhlgang ist sorgfältig mit Erde zu bedecken. Andererseits sind Nahrungsmittel und noch zum Genuß bestimmte Speisereste sorgfältig vor Fliegen zu schützen. Ueberhaupt ist der Fliegenplage nach Möglichkeit Einhalt zu tun. Unreifes Obst und verdorbene Nahrungsmittel verursachen an sich keine Ruhr. Sie können jedoch durch Erzeugung von Magen-Darmlataren das Hasten etwa in den Darmkanal hinein gelangter Ruhrbazillen und damit das Entstehen der Ruhr begünstigen. Deshalb vermeide man beides, wenn Ruhr herrscht, ganz besonders. Die beste Pflege findet ein Ruhrkranker in einem Krankenhaus. Durch schnelle Absonderung der Kranken und Infizierten im Krankenhaus werden auch ihre Familienangehörigen und Arbeitsgenossen in wirksamer Weise gegen die Weitertragung der Ruhr geschützt. Werden die geschil- derten Vorsichtsmaßregeln beobachtet, so erlischt eine Ruher- epidemie in der Regel schnell.

— **Meißen.** Die hiesige Landwirtschaftliche Schule eröffnete nach einer Pause von einem halben Jahre, während der ihre Lehrer beim Landeskulturrate in Dresden, bei der Amtshauptmannschaft Meißen bezw. an hiesigen Schulen tätig waren, ihren Winterunterricht am 23. Oktober. Die Schule ist mit 126 Schülern reichlich voll besetzt. Unter den Schülern ist eine Hospitantin und ein Kriegs- verletzter als Hospitant.

— **Kadeberg.** Ein Opfer der Papiernot ist auch die „Kadeberger Zeitung“ geworden. Von Tag zu Tag mußte sie sich von Berlin verdrängen lassen, immer ohne Hilfe. Von diesen Schwierigkeiten kann sich ein Aufstei- gender keinen annähernden Begriff machen. Es konnten nur 300 Stück dieser Zeitung von einem Papierreste hergestellt werden, und 4550 Leser konnten keine Zeitung erhalten.

Huf der Sandbank.

Wie vor allen größeren Flüssen, so liegen auch vor der Rheinmündung zahlreiche Sandbänke, die nur der Zeit aus den von dem Strome mitgeführten und im Meere abge- lagerten Sandmassen entstanden sind. Hier war es, wo an einem nebligen Spätsommertage eines unserer U-Boote in eine sehr schwierige Lage geriet, die ihm leicht hätte zum Verderben werden können, es ist nur der Umsicht des Kom- mandanten zu verdanken, daß das Boot unverletzt, ohne jegliche Beschädigung den Heimathafen wieder erreichte.

Unter dem Einfluß der höher steigenden Sonne ver- schütteten sich zeitweilig die Nebelschwaden, doch immer noch lag eine Schicht von trübem Dunst auf dem stillen Wasser. Gegen 10 Uhr tauchte aus dem grauen Schleier ein Dampfer auf, der trotz der unklaren Luft mit höchster Fahrt west- wärts strebte, seinem Ziel, der Rheinmündung zu. Mit hoher Geschwindigkeit wurde er sogleich verfolgt und be- schossen. Trotzdem er in fortgesetzten Schlangenumföhr, und sich durch Erzeugung von künstlichem Nebel retten wollte, wurden mehrere gutgehende Treffer erzielt. Plötzlich stoppte der Dampfer überraschend und legte sich sofort etwa 20° nach einer Seite über. Es war kein Zweifel, daß der Dampfer aufgelaufen war und nun durch Flaggenfignale und andauerndes Gertönenlassen seiner Dampfpfeife Be- wachungsfahrzeuge herbeiholen wollte. Inzwischen war es wieder nebliger geworden. Plötzlich bemerkte man auf „U . . .“ eine rauschende Bugsee, über der sich kaum er- kennbar die Formen eines feindlichen Bewachers aus dem

Dunst herausföhlen. Mit größter Beschleunigung wurde nun getaucht und bei der Ausführung dieses Manövers gleich- zeitig ein zweites Fahrzeug gesichtet, das, von Norden kom- mend, dem ersten zu Hilfe eilte. Infolge der niedrigen Wassertiefe stieß das U-Boot bald auf den Grund auf. Durch den großen Auftrieb fiel die Kompaß aus. Es mußte nun mit allen Mitteln versucht werden, den beiden Verfolgern, die im Norden und Osten den Weg zu verlegten suchten, zu ent- schlüpfen. Infolge ihres Tiefganges konnten die beiden feindlichen Schiffe nicht näher an die Sandbank herangehen. Bei der geringen Entfernung von 600 bis 800 Meter wäre es ihnen ein leichtes gewesen, den aus dem seichten Wasser herausragenden Turm des U-Bootes unter Feuer zu nehmen. Anscheinend aber trugen sie sich mit der Hoffnung, die Beute heiß in den Hafen einschleppen zu können. Ein Ausweg schien fast unmöglich, denn die Sandbank stellte sich mit ihrer flachen Wassertiefe dem Entschlüpfen hinderlich in den Weg. Trotzdem mußte der Versuch gemacht werden. Raum war „U . . .“ 100 Meter abgelaufen, so lief es auf die Sandbank auf, legte sich nach Backbord über und sah nun auf 4 Meter Wassertiefe fest. In diesem Augenblick löste der eine Be- wacher einen Warnungsschuß und forderte durch Flaggen- signal zur Uebergabe auf. Durch Ausblasen aller Tanks und Rückwärtsarbeiten der Maschinen war es jedoch dem U-Boot gelungen, sogleich wieder freizukommen und einen neuen Anlauf zu machen, um den Bedrängern zu entkommen. Für alle Fälle wurden alle Vorbereitungen zum Sprengen des Bootes getroffen und die Mannschaften mit Schwimmwesten versehen. Wieder gingen die Maschinen mit äußerster Kraft voraus und „U . . .“ glitt in der Richtung auf die Sonne zu, langsam über den weichen Sandboden, dabei den Feinden das Hinterteil zulehrend, um ihnen eine möglichst geringe Zielfläche zu bieten. Der Versuch glückte. Als die Feinde aber nun ihr Opfer entschlüpfen sahen, eröffneten sie aus ihren Geschützen ein wildes Feuer, bei dem sie zum Glück durch die grelle Sonne geblendet wurden, so daß sie keinen Treffer erzielten. Aber die Aufschläge kamen merkwillich näher, und es war hohe Zeit, daß das gehegte Unterseeboot in tieferes Wasser gelangte, umso mehr, als sich inzwischen noch ein dritter Feind hinzugesellte und an der Bekämpfung teil- genommen hatte. Unbeschädigt gelangte das Unterseeboot auf den Grund und konnte hier in aller Ruhe abwarten, daß sich die Verfolger wieder verziehen würden. Als es nach einigen Stunden in einiger Entfernung südlich der Sand- bank wieder auftauchte, waren die Verfolger verschwunden und „U . . .“ damit einer äußerst gefährlichen Lage glücklich entronnen.

„Ersatz“-Unfug im Lebensmittelhandel.

Von Sandikus A. Ebner.

Der jetzige Krieg hat die Wirtschaft des Nahrungs- mittelgeschäftes mächtig emporschützen lassen. Die starke Beschränkung unserer Einfuhr, der Rückgang der Erzeugung im Inlande haben eine Knappheit an Lebensmitteln be- wirkt, die uns zu einer gleichmäßigen Verteilung ge- zwungen und vielen Leuten erhebliche Einschränkungen in ihrer Ernährung gebracht hat. Andererseits ist durch hohe Verdienste und durch Kriegsgewinne die Konsumkraft zahlreicher Personen erheblich gesteigert worden, wodurch der Wunsch und die Möglichkeit entstanden sind, das Fehlende zu ersetzen. Auch in solchen Kreisen, denen der Krieg eine Erhöhung ihrer Einnahmen nicht gebracht, hat sich unter Berücksichtigung anderer Ausgaben das Bedürfnis geltend gemacht, dem Körper möglichst viele Nahrungsmittel zu- zuföhren, um einen Verfall der Kräfte zu verhüten. „Ersatz“ war jetzt die Lösung. Zahllose Zubereitungen er- schienen auf dem Plan, die dazu dienen sollten, eine Er- gänzung der zugeleiteten Nahrungs- und Genussmittel zu bilden oder ganz an ihre Stelle zu treten. „Künstlich“ wurde zum großen Teil die Ernährung, eine Kunst war es in der Tat sehr häufig, in den angepriesenen Ersatzmitteln etwas Nahrhaftes zu entdecken. Das empörende Treiben erhielt einen gewissen Schein der Berechtigung dadurch, daß vom Staate die Herstellung von Ersatzmitteln gebilligt und zum Teil geregelt wurde, z. B. durch die Ausgabe von Rasseerlaubnissen. Waren die Behörden bei dem Vertrieb beteiligt, so konnte man einigermaßen sicher sein, etwas zu erhalten, was als Ersatz gelten konnte und einen seinem Wert angemessenen Preis hatte. Was aber sonst in Verkehr gebracht wurde, war häufig als Nahrungs-

mittel sehr wenig geeignet, übermäßig teuer und manch- mal gesundheitschädlich. Die Hausfrauen waren bitter enttäuscht, die Hersteller solcher Schandwaren und die Händler lachten sich ins Häutchen und erwarben jetzt Rittergüter. Ebenso wie zur Bekämpfung des Kriegswuchers und des Ketten- und Schleichhandels ein Kriegswucheramt eingerichtet wurde, hätte ein Nah- rungsmittelamt in Tätigkeit treten müssen. Wie aber das Beispiel des Kriegswucheramts lehrt, ist ein Erfolg nur dann zu erzielen, wenn die Beteiligten die verhältnis- mäßig geringe Mühe auf sich nehmen und selbst an der Bekämpfung des Übels mitarbeiten. Wer sich schamlose Überverteilungen gefallen läßt, hat kein Recht dazu, sich über sie zu beklagen.

Nach § 10 des Nahrungsmittelgesetzes vom 14. Mai 1870 wird derjenige mit Gefängnis bis zu sechs Monaten und mit Geldstrafe bis zu 1600 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft:

1. wer zum Zwecke der Täuschung im Handel und Verkehr Nahrungs- oder Genussmittel nachmacht oder ver- fälscht;
2. wer wissenschaftlich Nahrungs- oder Genussmittel, welche verdorben oder nachgemacht oder verfälscht sind, unter Ver- schwörung dieses Umstandes verkauft oder unter einer zur Täuschung geeigneten Bezeichnung feilbietet.

Die Biffer 1 trifft also den Hersteller, die Biffer 2 den Händler. Der Hersteller ist häuslich nicht bekannt, deshalb richtet sich das Strafverfahren meistens gegen den Händler, diesem muß aber die Wissenschaftlichkeit nachgewiesen werden, was oft nicht ganz leicht ist. Nun einige Beispiele.

Fleischersatz ist eine unzulässige Nachahmung, wenn dazu Fleischersatz verwendet wird und das verschwiegen wird. Es kommt nicht darauf an, daß der Fleisch ein Fleisch ist, sondern daß an Stelle einer herkömmlich zur menschlichen Nahrung dienenden Fleischart solches Fleisch verwendet ist, das bis jetzt zur Nahrung nicht verwendet wurde.

Eine als Schweinefleisch mit Kalbsfleisch bezeichnete Ware kann nicht als verschälscht gelten, obwohl das Kalbsfleisch billiger und minderwertiger ist als Schweinefleisch. Mischungen ver- schiedener Arten von Tierfleisch sind unverschälscht, wenn sie Naturerzeugnisse sind und die Mischung unter einem Namen in den Verkehr gelangt, der den beteiligten Verkehrskreisen die Zusammensetzung offenbart.

Salzidolsatz kann ein Nahrungsmittel darstellen, das entweder selbst noch Öl ist oder die Öle enthält, die Speisefette sind oder doch, ohne Öl zu sein, die wesentlichen Bestandteile des Öls, die es für den Gebrauch wertvoll machen, nämlich Fett, aufweist. Die Erwartungen der Käufer beim Einkauf von Salzidolsatz richten sich deshalb auf ein ganz bestimmt geartetes Ersatzmittel, nämlich ein solches mit ausreichendem Fettgehalt. Trifft dies nicht zu, so ist die Nachahmung unzu- lässig und strafbar.

Espar-Pulver fällt unter die Bekanntmachung des Bundesrats vom 28. Juni 1916 (Bekanntmachung des Nahrungs- oder Genussmittel unter einer zur Täuschung ge- eigneten Bezeichnung oder Angabe anbietet, feilbietet, verkauft oder sonst in den Verkehr bringt), wenn es die Nährstoffe des Es nicht oder nur in geringem Maße enthält, das Wort ent- hält eine Angabe über den Nährwert des Mittels. Es-Ersatz in Pulverform, das hauptsächlich aus Salzlammtrieb besteht, ist mittels eines Teerfarbstoffes gelblich gefärbt ist, und der nach der Gebrauchsanweisung genügt, um den höchsten Eier- stufen zu baden, ist ein verfälschtes Nahrungsmittel.

Kaffeeersatz, bereitet aus bestem gewirtem Kaffee- dürfen nicht hergestellt oder vertrieben werden, wenn sie aus 75% Bohnenkaffee und 25% „Franks Kaffee-Gewürz“ (Säure) bestehen. Kaffeeersatz sind keine neue Ware, sondern das Naturerzeugnis Kaffee in anderer Form. Durch den Vermerk „gemischt“ wird der Sachverhalt nicht in einer für die Käufer verständlichen Weise angegeben, also verschwiegen. Der Verkauf ist nicht zur sachgemäßen Verteilung, insbesondere zur Bindung der Tabletten erforderlich, durch ihn wird der Kaffee verschlechtert.

Kakaomehl ist verfälscht, wenn es nur wenig gemahlene Kakaoshalen, dafür aber um so mehr Baumrinde und Gips enthält. In dem damals entschiedenen Falle hatte das Pfund drei Mark geföhelt, der wirkliche Wert war gleich Null. Vielen Personen, die das Mehl gebraucht, waren davon die Füße angeschwollen.

Deutscher Kaviar darf nur derjenige genannt werden, der von den in deutschen Gewässern gefangenen Stören und Heusen gewonnen ist. Eine Zubereitung aus Dorschfisch, der mit einem Farbstoff gefärbt ist, ist unzulässig, der Dorschfisch hat nur das Aussehen von Kaviar.

In Rußland hatte bereits vor dem Kriege die Fäl- schung von Lebensmittel einen derartigen Umfang ange- nommen, daß Zwangsarbeit, Prügel und sogar die Todes- strafe darauf gesetzt waren; man war zur Androhung solcher drakonischer Strafen gezwungen gewesen, weil die Fälschungen russische Erzeugnisse auf dem Weltmarkt stark in Verruf gebracht hatten. Bei uns werden bald ähnliche Zustände herrschen, wenn das Übel nicht mit aller Kraft bekämpft wird.

ein Leben, von dem niemand etwas wußte, das aber doch einen leisen Glücksschimmer auf sein Antlitz legte, den nur die Mutter sah.

So ging der Blütenmai und gingen die blauen Juni- tage, die Felder ruhten im Segen, und abends klang im Hofraum schon das Sensendengeln.

Man rüstete sich zu einer frühen Heuernte. Hoch- sommerglut sengte in Stunden die gemähnten Halme, und selbst Eitsägen war, im ärmellosen Mieder und weißen Kattunkopftuch, geschäftig mit dabei, das Heu zu wenden und in Haufen aufzuschichten. Am Nachmittag war Adolf heimgeschickt worden, um den Leiterwagen zu holen. Der fahrbare wand sich in einer großen Schleife weit um den Bergvorsprung und führte oben auf der Ebene, ehe er ins Feld einmündete, durch die alten Eichen- und Buchen- bestände des Altforstes.

Mehr als eine Stunde brauchte man, um hinaufzu- kommen. Über die Sommerschwüle legte sich lähmend auf das träge Ochsenpaar, und weil Adolf achlos daneben herschleuderte, so froh der Wagen knarrend nur langsam den Berg hinauf, und ehe noch der Wald in Sicht kam, stand er still, während die beiden Tiere, unwillig nach den Mücken schlagend, blöb vor sich hin glockten. Adolf gönnte sich und ihnen die Raß, schraubte die Bremsblöcke an die Räder, setzte sich auf den Grabenrand und schloß, von Müdigkeit überwunden, die Augen zu.

Von einem krachenden Donner Schlag erschreckt, wachte er auf, blickte verblüdet um sich, und während er eilig das Ochsenpaar antrieb, klatschten aus dem dunklen Bleigrau der Wolken die ersten dicken Tropfen in den Straßenstaub.

Da klang lautes Rufen vom Waldrand zu ihm herab: es war Jakob, den man geschickt hatte, nach dem Sämnigen Ausschau zu halten. Im Trab ging nun durch den Wald, und schon aus der Ferne sah Adolf, wie der Vater aufgeregt mit den andern sprach, während die Mutter ihn zu beruhigen suchte. . . .

Glücklicherweise verzogen sich die Regenwolken wieder, so daß man das Heu fast trocken auf den Wagen laden konnte. Dennoch aber arbeitete man mit einer kopslosen Hast. Die Mägd und Adolf waren nicht imstande, die ihnen aufgereichten Bündel so schnell zu verstaufen, und schließlich mußte auch noch Jakob auf den Wagen steigen, um zu helfen. Der Vater sprach kein Wort, aber die senkrechten Falten über seiner Nase und das Zucken seiner Kiefermuskeln verrieten, daß er von Horn erfüllt war. Er stieß die Heubündel immer in die Höhe, als wollte er mit den Finken der Gabel einen Feind verdrängen. Seinen Sohn würdigte er keines Blickes. Stumm regten sich die emstigen Schaffer, und obwohl das Gewitter fern verzogelte, spürten doch alle noch eine drückende Schwüle über sich.

Plötzlich ein mühsam verhaltener Aufschrei: der Eulen- höfer hatte Jakob mit der Heugabel in die Hand gestoßen. Eine Zinke war durch das Fleischpolster des Daumen- grundes gedrungen und hatte die Schlagader zerrissen; das Blut schoß in einem hellroten Springquell aus der Wunde hervor.

„Herr! . . .“ fauchte der Eulenhöfer wutvoll, „daß ich Dich auch treffen mußte!“

Und nun mähete er sich selber, dem Knecht vom Wagen herunter zu helfen, schnürte ihm die Pulsader mit einem Schürzenbündel ab, und trotzdem Jakob sich dagegen wehrte, machte er sich eiligst mit ihm auf den Weg zum Arzt.

„Meintwegen kann jetzt alles zuschanden gehn,“ suchte er im Sichabwenden. „Aber so kommts, wenn man verdorbene Studenten an die Arbeit stellt.“

Keins wagte ein Widerwort; die Mutter sah nur in wehem Mitleid zu Adolf hinauf, dessen Antlitz ganz fahl geworden war. Schweigend schichtete er die Heubündel auf, trieb, als der Wagen beladen war, die Mäßen an, und trottete dann schwer versonnen daneben her.

Aus dem erregten Sprechen, das nun wie erlösend

hinter dem Wagen laut wurde, hörte er immer wieder die beschwichtigenden Worte der Mutter, die ihn fast ebenso schmerzten, wie der maßlose Groll des Vaters. Endlich hielt er es nicht mehr aus und rief zurück: „Doch, ich kenne wohl was dafür, aber nun möcht ich in Ruh gelassen sein.“

Als sie auf dem Hofe ankamen, waren die beiden vom Arzte längst zurück, und Jakob beruhigte die sorgen- voll fragende Mutter damit, daß es ja nur die linke Hand sei und er auf das bißchen Wehtun nichts gäbe.

„Aber einen steifen Daumen behält er davon,“ setzte der Eulenhöfer zornig hinzu.

Nach Feierabend war Adolf sogleich auf sein Schlaf- zimmer hinaufgegangen; aber um Mitternacht sah Jakob durch die Türzige, daß noch Licht, bei ihm brannte. Er schlich sich zu ihm hinüber und war erstaunt, daß er ihn mit dem Zusammenpacken von Kleidern und Wäsche be- schäftigt fand.

„Was hast Du denn vor?“ fragte er ihn besorgt.

„Ich bin hier im Weg und mache Platz,“ sagte Adolf entschlossen.

„Ich kommt es ja nicht so einrichten, daß ich den Stich bekam; sonst wärs ja gut.“

„Adolf! Du wirst doch nicht glauben, daß ich böß auf Dich bin?“

„Du nicht, aber ein anderer.“

„Denkst Du denn nicht an Deine Mutter? Sie hat eben wieder sehr geklagt, und die Katrin sagt, so schlimm hätte es noch nie mit ihr gestanden. Da kannst Du doch nicht fortgehen.“

Adolf hielt personen inne und sagte: „Ja, dann nicht. Aber wie ichs hier aushalten soll . . .“

„Meinst Du denn, daß es besser ist, wenn ich fort- ging vom Hof?“

(Fortsetzung folgt.)

Großes Hauptquartier, 30. Okt. (Wib. Amtlich.)
Eingegangen nachmittags 2 Uhr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern war die Artillerietätigkeit im Abschnitt Dixmuiden mit kurzen Unterbrechungen lebhaft.

Zwischen dem Houthouster Walde und dem Kanal Comines-Opere erreichte der Feuerkampf gestern zeitweilig große Stärke. Er blieb auch nachts heftig und hat sich heute morgen zum Trommelfeuer gesteigert.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Weiterwärts von Brays, am Chemin des Dames, saßten die Franzosen gegen Abend ihr Feuer zu kräftiger Wirkung zusammen. Nach vorübergehendem Nachlassen hat sich der Artilleriekampf seit Tagesanbruch dort wieder verstärkt.

Auch in den anderen Teilen der Bergfront war der Einsatz der Artillerien größer als in den letzten Tagen.

Auf dem rechten Maasufer brachen bewährte Kampftruppen nach kurzer Feuerbereinigung in die feindlichen Stellungen nordwestlich von Beyonnoix ein. Die in 1200 Meter eroberten Gräben wurden gegen 4 bis in die Nacht wiederholte Angriffe starker französischer Kräfte ge-

halten. Mehr als 200 Gefangene sind eingebracht worden. Der Feind hat schwere blutige Verluste erlitten.

Bei den anderen Armeen riefen eigene und feindliche Erkundungsbootsfahrten mehrfach heftige Artillerietätigkeit hervor.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz und an der mazedonischen Front keine größeren Kampfhandlungen.

Italienische Front:

Udine ist von den verbündeten Truppen der 14. Armee genommen. Der bisherige Sitz der italienischen obersten Heeresleitung ist damit am sechsten Tage der erfolgreichen Operation in unsere Hand gefallen.

Unaufhaltsam, keiner Anstrengung achtend, drängen unsere Divisionen in der Ebene dem Laufe des Tagliamento zu.

An den wenigen Uebergängen des durch die Regemassen hoch angeschwollenen Flusses staut sich der Rückzug des geschlagenen feindlichen Heeres.

Die aus Kärnten vorgehenden Truppen haben auf der ganzen Front venezianischen Boden betreten und sind im Vorwärtstreiben gegen den Oberlauf des Tagliamento.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

eine wohlbedachte von deutschen und österreichisch-ungarischen Kräften ins Werk gesetzte und im Wettstreit unverbrüchlicher Bruderschaft durchgeführte Durchbruchsoffensive großen Stils. Freilich hinter dem strategischen Geschehnis, so glänzend es an sich ist, steht für uns wie für unsere Bundesgenossen mehr: die Verwertung über das Straßgericht, das an dem eid- und treubruchigen voralberischen einseitigen Dreibundgenossen vollzogen wird. Wir wissen nicht, wie weit die verbündeten Heeresleitungen den Anfangserfolg auszubauen beabsichtigen, es genügt uns zu wissen, daß der Verräter, der sich im Weste des Monte Santo, auf dem Wege nach Triest und in seiner Raub- und Raunm völlig vergessenden Eitelkeit wohl auf dem Wege nach Wien träumte, vom Nonzo zurückgeworfen, und daß ihm der Weg nach Triest damit endgültig versperrt ist. Während österreichische Truppen in Görz, dem heimgewisserten, die Fahne der Habsburger hielten und durch Eroberung von Nonfalcone (in unmittelbarer Nähe des Golfs von Triest) auch die dritte italienische Armee zum Rückzug an die Küste zwangen, nahmen deutsche Truppen, aus dem Gebirge tretend, Cividale, den Endpunkt der italienischen Bahn, die von Venedig durch die venezianische Ebene geht. Damit war der Weg nach Udine, der Hauptstadt Triants, geöffnet: vor den Siegern liegt die venezianische Ebene, auf deren Straßen ein vernichtend geschlagener Gegner in regelloser Flucht zurückstürzt. Einen besseren Beweis für ihre ungebundene Kraft konnten die Mittelmächte der Welt kaum geben. Während im Westen englisch-französische Massenangriffe an der unerschütterlichen deutschen Front verbluten, blüht doch im Nordosten der russische Gegner und mit ihm der Bierverband die Herrschaft über die Dnieper ein und im Südosten beginnt die Abrechnung mit jenem Feinde, der schon gelaubt hatte, die Früchte seines Verrates in die Schenken bergen zu können. Just in dem Augenblick, da sich die italienische Heeresleitung anschickte, die 12. Nonzobataillon zu entflammen, traf sie der vernichtende Gegenstoß. Die Abrechnung mit Italien beginnt.

Görz wieder in österreichischer Hand.

Die Nachricht von der Wiederbesetzung von Görz rief in Wien in allen Schichten der Bevölkerung die freudigste Begeisterung über den ungeahnt schnellen Erfolg der Nonzobataillon hervor. Die öffentlichen Gebäude legten Flaggenschmuck an, zahlreiche Privatgebäude folgten diesem Beispiele, namentlich die innere Stadt prangte um die Mittagsstunde im Festschmuck der verbündeten Farben. Am 9. August 1918, nach mehr als vierzehnmönatlichem Anhalten, die schwere Opfer kosteten, hatte Cadorna den Görzer Brückenkopf am linken Nonzo-Ufer und damit auch die Stadt selbst erobert. Der Jubel in Italien kannte damals keine Grenzen. Blumen, Kränze, Nebel, Festessen, Illumination und Umzüge feierten den moralischen Erfolg dieser Eroberung. Nun ist Görz wieder in den Händen seiner rechtmäßigen Besitzer. Österreich hat eine seiner lieblichsten Städte wieder, die man durch Liebe, Sorgfalt und Fleiß bald die Wunden verheilen machen wird, die der grausame Krieg ihr schlug.

Cividale.

Die von den deutschen Truppen eroberte alte Hauptstadt von Triant ist ein kleines Städtchen mit etwa 4600 Einwohnern, das zahlreiche alte Bauten aufweist. Die Stadt spielte schon zur Zeit Karls des Großen eine große Rolle und hatte auch im Mittelalter eine an Kämpfen reiche Geschichte. Mit der Eroberung Cividales haben die siegreichen Vorkämpfer dem Feinde die Möglichkeit genommen, auf einen Eisenbahnpunkt geführt die Verteidigung frontal zu organisieren. 16 Kilometer von Cividale liegt Udine, ein wichtiger Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt, in dem die italienische Heeresreserve aufgestellt war.

Frankreich will helfen.

Der Ministerpräsident unter Vorherrschaft Boissacres ist in Paris zusammengetreten, um die militärische Lage zu prüfen und über die Mitwirkung der Verbündeten an der italienischen Front zu beschließen.

General Otto v. Below.

Der Kommandierende gegen die Nonzo-Front, ist in diesem Weltkriege als preussischer General und Heerführer schon vielfach hervorgetreten; wiederholt hat der Bericht der Obersten Heeresleitung seiner rühmend erwähnt. An der feuerreichen Durchführung der Schlacht bei Tannenberg und an der maharischen Winterschlacht hatte er hervorragenden Anteil, auch später an der großen Offensive in Rußland. An der mazedonischen Front gewann Otto v. Below am 27. Spitze des Lauenburgischen Jägerbataillons eine wichtige, an die Serben verlorengegangene Höhenstellung zurück.

Die Flucht des U-Bootes „U. 8. 49“.

Die Agenturen Havas und Reuter haben die Nachricht verbreitet, daß der Kommandant des deutschen U-Bootes „U. 8. 49“, das von der spanischen Regierung in der Bucht von La Carraca bei Cadix interniert war, durch das Entweichen aus der Internierung sein Ehrenwort gebrochen habe. Nachdem der Kommandant in Berlin durch eine besondere Kommission eidlich vernommen worden ist, kann festgestellt werden, daß der ihm gemachte Vorwurf jeder Begründung entbehrt. Nach dieser eidlichen

Aussage hat der Kommandant die Abgabe des Ehrenworts, nicht zu fliehen, die ihm von dem Befehlshaber von La Carraca angeschlossen wurde, für sich und seine Offiziere ausdrücklich und unter Verufung auf einen Allerhöchsten Befehl Seiner Majestät des Kaisers verweigert. Er ist infolgedessen mit seinem Unterseeboot durch Kriegsschiffe und Marinekommandos schar bewacht worden; auch hat man ihn veranlaßt, wichtige Teile der Maschinenanlage und der Steuerung des Bootes den spanischen Behörden zu übergeben. Trotzdem gelang ihm die Flucht, weil er die fehlenden Teile aus Vorräten ersehen und den zur Instandhaltung der Akkumulatorenbatterien erforderlichen Brennstoff erlangen konnte.

Kaiser Karl und Kaiser Wilhelm.

Wien, 29. Oktober.

Kaiser Karl hat am 28. Oktober folgende Depesche an den Deutschen Kaiser gerichtet:

„Gestern sind Deine Truppen in Cividale eingedrungen. Heute haben Deine Regimenter meine Landeshauptstadt Goers zurückgewonnen. Es ist mir eine besondere Herzenssache, in dieser großen Stunde dankbar unserer treuen Waffenbrüderschaft zu gedenken, die mit Gottes Hilfe diese neuen gewaltigen Triumphe feiern durfte. Du hast in selbstloser Sachlichkeit meinem Oberbefehl eine Reihe Deiner prächtigsten Divisionen zur Verfügung gestellt. Zielbewußt haben unsere Generalstabe die Vorbereitung des Angriffes gemeinsam und erfolgreich durchgeführt, die Stoßkraft Deiner Truppen erweist sich wie immer als unüberwindlich. Für all diese Beweise treuer Bundesgenossenschaft sagen Ich und Meine tapferen Wehrmacht Dir innigsten Dank. Des Allmächtigen Gnade ruhe auch weiterhin auf unseren siegreichen Waffen. Karl.“

Zur gleichen Stunde traf folgender Glückwunsch im Feldpostlager unseres obersten Kriegsherrn ein: „Die unter Deiner Leitung so erfolgreich begonnenen Operationen gegen die italienische Armee nehmen einen verheißungsvollen Fortgang. Ich freue mich, daß neben Deinen furchtbewährten Nonzobataillon in Waffentreue deutsche Truppen mit ihrer Angriffskraft den wortbrüchigen früheren Verbündeten geschlagen haben. Ich begrüßwünsche Dich und Deine Wehrmacht herzlich zur Wiedereinnahme von Goers und der Karth-Hochfläche Viribus unius! Weiter mit Gott!“ Wilhelm I. R.

Kleine Kriegspost

Stockholm, 29. Okt. Die russischen Blätter richten den Appell an England, eine Flotte in den Finnischen Meerbusen zur Verteidigung Petersburgs zu entsenden.

Stockholm, 29. Okt. Die russische Garnison auf den Falandinseln hat in diesen Tagen von ihrer vorgelegten Behörde die Anträge erhalten, wiederholt Zeit und wiederholt Lonnage zur Räumung der Inseln notwendig seien.

Bern, 29. Okt. Im Unterhause kündigte der Sekretär der Admiralität die Einberufung eines Kriegsrates an, das die erfolgreichen deutschen U-Boote angreifen sollen.

Genf, 29. Okt. Nach dem ersten veröffentlichten Bericht des amerikanischen Expeditionsheeres haben amerikanische Truppen an einer ruhigen Stelle der Westfront die Gräben bezogen.

Jülich, 29. Okt. Nach der „N. Morg.“ zeichnet Cadorna keine Verände mehr. Man nimmt an, daß er zurückgetreten ist.

Vom Tage.

Wie die russische Ostseeflotte denkt.

Einige interessante Sätze in dem jüngsten Manifest der russischen Ostseeflotte wurden von der russischen Senatur oder auch von dem Empfänger des Schriftstücks, dem Petersburger Arbeiter- und Soldatenrat, vor der Veröffentlichung unterdrückt. Sie lauten:

„Nicht auf Weisheit irgendeines armseiligen russischen Bonaparte, dem nur die maßlose Gier nach der russischen Revolution die Herrschaft überläßt, erfüllen wir unsere Pflicht. ... Nicht Verträgen unserer Regierung mit den Alliierten zuliebe, welche der Freiheit Rußlands Handschellen anlegen wollen.“

Die aus dieser deutlichen Sprache hervorgehenden Bestimmungen muß allerdings sowohl Herr Kerenski wie den mit ihm verschworenen Kriegstreibern in London und Paris schwer auf Gemüt fallen. Deshalb die Politik des Latschweigens.

Auch Mexikaner sollen für Wilson kämpfen.

Mit den für die Dienste der Vereinigten Staaten gepresten Schweden und sonstigen Ausländern ist man in Washington nicht zufrieden. Auch die Söhne Mexikos sollen für Wilsons Außenpolitik bluten. Da Mexikaner freiwillig natürlich nicht für den verruchten Panke eintreten, sucht man sie gewaltsam zu pressen. Tausende Mexikaner, die als Arbeiter in den Vereinigten Staaten leben, sollen von den amerikanischen Behörden gezwungen werden, sich für den Militärdienst einschreiben zu lassen. Vielfach weigern sich diese Behörden, die Erklärungen des mexikanischen Konsuls, daß der Betreffende tatsächlich mexikanischer Angehöriger ist, entgegenzunehmen. Wer flüchten kann, flüchtet über die mexikanische Grenze. — Wilson redet indessen von Menschenrechten.

Brasilien beginnt den Krieg.

Natürlich auf die vorgeschriebene Art der Entente-Genossen. Angeordnet sind Maßnahmen gegen Spionage, Unterdrückung der deutschen Zeitungen, Inhaftierung der Besatzungen der beschlagnahmten deutschen Schiffe usw.

Wie soll sich Brasilien auf andere Art in Washington und London, von wo die Befehle zur Kriegserklärung kamen, anders beliebt machen, als mit der Verfolgung der deutschen Zivilisten, mit Unterdrückung der Wahrheit und mit der Aneignung unrechtmäßigen Schiffsgutes? In den Schützengräben werden die barfüßigen Soldaten der Republik wohl nicht zittern wollen.

Revolutionärsucht in Paris.

Die Polizei von Paris hat im Augenblick viel zu tun. Sie sucht nach Waffen, Munition und sonstigen Dingen, die für den Barrikadenkampf geeignet sind. In dem Platz „Action française“ fand eine Handlung statt. Ebenso anderwärts. Es wurden angeblich veraltete Depots verbotener Waffen, die seit Beginn des Krieges angelegt waren, sowie sehr gefährliche Dokumente beschlagnahmt. Eine gerichtliche Untersuchung ist über ein Mandat eingeleitet worden, das den Zweck verfolgte, einen Bürgerkrieg zu entfesseln und die Bürger gegeneinander mit Waffen zu versehen.

Hat die Pariser Regierung vor einer drohenden Revolution zu zittern?

Politische Rundschau.

Großbritannien.

Die Aufrührer in Irland läßt sich kaum mehr zügeln. Die Grafschaft Kerry steht schon völlig im Zeichen der Rebellion. Sir Casement ist der Volksheld. Die Sinnfeindler sind völlig bereit, mit jedem Gegner Englands ein Bündnis gegen Großbritannien zu schließen. In der Hafenstadt Lralle macht man kein Hehl aus den freundschaftlichen Gefühlen für Deutschland. Die britischen Truppen werden überall in der Grafschaft konfiziert. Man weigert sich, ihnen Nahrungsmittel zu verkaufen und ihnen Unterkunft zu gewähren.

Hertling oder Bülow?

Bermutungen vor der Entscheidung der Kanzlerkrisis. C. B. Berlin, 29. Oktober.

Wir sind in die zweite Woche nach der Rückkehr des Kaisers von seinen Besuchen in Sofia und Konstantinopel eingetreten, und noch harret unsere innerpolitische Lage ihrer endgültigen Klärung. Nur soviel scheint nach allem, was von ernsthaft verbürgter Seite erzählt wird, fest-



Graf Hertling

zu stehen, daß Herr Dr. Michaelis angesichts der scharf ablehnenden Haltung der Reichstagsmehrheit sein Abschiedsgesuch eingereicht und daß der Kaiser sich am Sonntag nachmittags entschlossen hat, in den nächsten drei Monaten ernannten sechsten Kanzlers zu willigen. Man hat Zeit gehabt, sich an den Gedanken eines abermaligen Wechsels im Kanzleramt zu gewöhnen und wird infolgedessen nicht viel Neigung verspüren, sich auch noch eingehend mit der Frage zu beschäftigen, ob er wirklich notwendig war und ob nicht der zu so raschem Scheitern verurteilte Nachfolger des Herrn v. Bethmann Hollweg ein besseres Los verdient hätte. Sentimentalitäten scheinen heutzutage auch im heimatischen Volks- und Parteileben nicht mehr für angebracht zu gelten, man wird sich dieser Entwicklung fügen müssen, mit dem Vorbehalt, daß in ruhigeren Zeiten vielleicht auch wieder bessere Sitten zurückzuführen werden.

Heute fühlt jedermann dringender als je die Verpflichtung, den Blick vorwärts zu richten, ausschließlich vorwärts. Wer also wird dazu außersehen sein, das Steueruder des Reiches in die Hand zu nehmen, auf wen wird die Wahl des Kaisers fallen, wenn es gilt, Sicherheiten zu schaffen, daß die Grundlagen unseres Verfassungslebens nicht wieder, und noch dazu in so ernster, gemitterschwüher Zeit, durch schmerzliche Vorgänge bedroht werden? Die Welt ist natürlich voll der widersprüchlichsten Gerüchte, und die hauptstädtischen Zeitungen wettern förmlich darin, das ganze Meer von Kombinationen zu erschöpfen, in dem finstige und latendurstige Politiker an so bewegten Tagen herum-



Fürst Bülow

supplättern lieben. Ein Dubend oder mehr Namen fliehen sie ständig durch die Beilen gleiten, deren Träger für den Kanzlerposten angeblich in Betracht gezogen wurden. Nach und nach aber ist man bei einer anderen Auswahl stehen geblieben: Fürst Bülow auf der einen, Graf Hertling auf der anderen Seite sind die Kandidaten, die heute noch fast ausschließlich in den Blättern empfohlen werden; neben ihnen allenfalls noch der frühere Staatssekretär Graf v. Posadowsky, der bei den letzten Reichstagsdebatten bemerkenswerte Zeichen geistiger Frische gegeben hat. Die äußeren Tatsachen scheinen für die bevorstehende Ernennung des bayerischen Ministerpräsidenten zum höchsten Beamten des Reiches zu sprechen. Er ist am Sonntag in Berlin eingetroffen — trotzdem er gerade jetzt dabeim in München einen sozusagen häuslichen Streit zwischen zwei seiner Kabinettsmitglieder zu schlichten hätte —, er hat hier mit führenden Persönlichkeiten, darunter dem Grafen Westarp, Gedankenaustausch gepflogen und sich auch bereits mit anderen Parteiführern in Verbindung gesetzt, um in gemeinsamer Beratung mit ihnen die Lage zu prüfen. Wie die Parteien sich zu seinen Anschauungen stellen werden, kann man nicht voraussagen. Er hat sich eben erst wieder im bayerischen Landtag gegen bestimmte Anträge des Reichstagsausschusses auf Verfassungsänderungen erklärt, und er hat auch zu der von der Reichstagsmehrheit befürworteten Erhebung Graf v. Lothringens zu einem selbständigen Bundesstaat Stellung genommen. Auch ein unbedingter Lobredner der Friedensresolution vom 19. Juli ist er nie gewesen. Fürst Bülow

wiedermum hat mit seinem Urteil über die augenblickliche inner- und auerpolitische Lage des Reiches sorgsam zurückgehalten. Auch er weiß — seit einigen Wochen allerdings schon — in der Reichshauptstadt, und Leute, die das Gras wachsen hören, wollen wissen, daß er mit diesem und jenem einflussreichen Parlamentarier vertrauliche Fühlung genommen hat, um seiner zweiten Kanzlerschaft die Wege zu ebnen. Aber hier sollen recht erbedliche Widerstände teils persönlicher, teils sachlicher Art aufgebieten worden und es soll nicht gelungen sein, sie an der allen maßgebenden Stelle völlig zum Schweigen zu bringen. So glaubt man allgemein, daß Graf Hertling in der Tat dazu berufen sein wird, in den allerhöchsten Tagen aus dem wärmeren und friedlicheren Süden nach dem mit empfindlicheren Temperaturen geeigneten Norden überzufiedeln. Noch kann man nicht wissen, ob dieses wirklich des Reichs Lösung sein wird, aber unter den gegebenen Verhältnissen würde diese Wahl, wenn der Kaiser sie treffen sollte, wohl noch als die denkbar glücklichste bezeichnet werden können.

Neueste Meldungen.

Cadornas russische Methoden.

Berlin, 29. Okt. Die italienische Heeresleitung versucht noch den Zusammenbruch der Isonzofront dem eigenen Volke, seinen Verbündeten und den Neutralen zu verheimlichen. So hat Cadorna den italienischen Heeresbericht, dessen Übersetzung ins Englische und Französische verboten wurde, für die Veröffentlichung gesperrt. Ferner versucht er, nach dem Beispiel Kerenski, die Schuld der ungeheuren Niederlage der Felafelt seiner zweiten Armee zuzuschreiben, die kurz vor dem Angriff in Ministerreden über alle Mahnen gelobt wurde. (Gibt nur noch, daß er auch wieder das Wetter für seine Niederlage verantwortlich macht.)

Die italienische Grenze gesperrt.

Bern, 29. Okt. Nach Meldungen schweizerischer Blätter ist die italienische Grenze gesperrt.

Letzte Drahtberichte

des „Wilsdruffer Tageblattes“.

15 000 Brutto-Registertonnen versenkt.

Berlin, 29. Oktober. (tu. Amtlich.) Auf dem nördlichen Kriegsschauplatz wurden durch unsere U-Boote wiederum 15 000 Brutto-Registertonnen vernichtet.

Unter den versenkten Schiffen befanden sich die beiden bewaffneten englischen Dampfer Elmsgarth, Ladung 4300 Tonnen Zucker, und Adorina. Der/Chef des Admiralsstabes der Marine.

Die Reichskanzlerfrage noch unentschieden.

Berlin, 30. Oktober. (tu.) Nach der „Voss'schen Zeitung“ ist die Nachricht, daß Graf Hertling sich zur Annahme des Reichskanzlerpostens bereits entschlossen hat, unrichtig. Er wird vielmehr die gestern begonnenen Besprechungen mit den Parteiführern noch fortsetzen.

Reise Viktor Emanuels an die Front.

Rotterdam, 30. Oktober. (tu.) „Daily Telegraph“ meldet aus Rom, daß der König beabsichtigt, sich am Montag an die Front zu begeben.

Nervöser Kriegsrat in Paris.

Genf, 30. Oktober. (tu.) Seit Freitag jagen sich in Paris die Kriegsrats-, Kabinettsrats- und Ministerratsitzungen. Die Entscheidung über die Form der Hilfe für den wankenden italienischen Verbündeten fiel in der Minister-

ratsitzung vom Sonnabend Nacht, der unter dem Vorsitz Poincares stattfand. Auch Petain soll an dieser Sitzung teilgenommen haben.

Betäubende Wirkung in Rom und Mailand.

Zürich, 30. Oktober. (tu.) Die Blätter schreiben, die Wirkung der Niederlage am Isonzo sei in Rom und Mailand eine betäubende. In der römischen Kammer kam es zu einer beispiellosen Kundgebung von 162 Abgeordneten.

Wochenplan der Dresdner Theater vom 31. Oktober bis 5. November.

Residenz-Theater.

Mittwoch bis Montag „Das blonde Glück“, Anfang abends 8 Uhr, außer Freitag und Montag 1/2 8 Uhr. Sonntag nachm. 1/2 4 Uhr „Die tolle Komtesse“.

Central-Theater.

Mittwoch bis Montag „Die Dose Sr. Majestät“, Mittwoch und Sonntag nachm. „Der fidele Bauer“.

Albert-Theater.

Mittwoch „Das Extemporale“, Donnerstag „Das Glück im Winkel“, Freitag „Liebe“, Sonnabend, Sonntag und Montag „Die fünf Frankfurter“, Anfang täglich abends 1/2 8 Uhr. Sonntag vorm. 11 Uhr und nachm. 3 Uhr „Renaissance“.

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

Herausgeber, Verleger und Drucker: Arthur Hahnke in Wilsdruff. Verantwortlich für die Schriftleitung: Oberlehrer I. A. Gärner, für den Inseratenteil: Arthur Hahnke, beide in Wilsdruff.

Amtlicher Teil.

Unsere Mitbürger erjuchen wir

am 31. Oktober

zur 400jährigen Jubelfeier der Reformation ihrer Teilnahme durch Beilagung der Häuser Ausdruck zu geben.

Wilsdruff, am 30. Oktober 1917.

Der Stadtrat.

Verordnung, die Lieferung von Zucker an Säuglinge betreffend.

Die mit Verordnung vom 22. Oktober 1917 bekannt gegeben worden ist, können die neuen Zuckerarten der Reihe 7 wegen Transportschwierigkeiten erst einige Tage nach dem 1. November beliefert werden. Um jedoch in der Zwischenzeit eine Beeinträchtigung der Säuglingsernährung zu vermeiden, wird folgendes angeordnet:

§ 1. Die für Kinder unter einem Jahre ausgegebenen beiden Zuckerarten können mit ihrem ersten Pfundabschnitt bereits vom 1. November 1917 ab beliefert werden.

§ 2. Zu diesem Zwecke sind die Karten vorher bei der vom zuständigen Kommunalverband zu bestimmenden Stelle vorzulegen. Dabei ist der Nachweis zu erbringen, daß die Voraussetzung sofortiger Belieferung nach § 1 gegeben ist. Die zur sofortigen Belieferung zugelassenen Karten sind durch Abstempeln des Stammabschnitts und des Bezugsausweises kenntlich zu machen.

§ 3. Da die Preise, zu denen der Zucker im neuen Wirtschaftsjahre abzugeben ist, noch nicht feststehen, wird der Kleinverkaufspreis für den nach dieser Verordnung abzugebenden Zucker mit

40 Pfennig für 1 Pfund,

ohne Rücksicht auf die Sorte, vorläufig festgesetzt.

§ 4. Die Kommunalverbände haben die näheren Anweisungen zur Durchführung des § 2 dieser Verordnung unverzüglich zu erlassen.

Dresden, am 29. Oktober 1917.

613 II B Ic.

Ministerium des Innern.

Reichsfleischkarten betr.

Wiederholt ist es beobachtet worden, daß bei den Fleischkäufen von den Reichsfleischkarten abgetrennte Marken abgegeben werden. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß von den Karten abgetrennte Marken unzulässig sind. Die Abtrennung hat erst beim Kaufe in Gegenwart des Verkäufers zu erfolgen.

Wilsdruff, am 29. Oktober 1917.

Der Stadtrat.

Donnerstag den 1. November 1917 abends 7 Uhr

Öffentliche Sitzung der Stadtverordneten.

Die Tagesordnung hängt im Rathause aus.

Wilsdruff, am 30. Oktober 1917.

Der Stadtverordnetenvorsteher.

Inseraten-Teil.

Zeigen hierdurch der werten Kundschaft der Frau von Hartmann in Herzogswalde ergebenst an, daß wir die

Eännichtmühle

verbunden mit Gastwirtschaft und Sommerfrische

käuflich erworben haben und bitten, das der Vorbesitzerin, Frau von Hartmann, entgegengebrachte Vertrauen auch auf uns übertragen zu wollen. Es wird unser äußerstes Bestreben sein, die uns beehrenden Kunden in jeder Weise zufriedenzustellen. Gleichzeitig laden wir zum Kirchweihfest Sonntag den 4. November freundlich ein.

Hochachtungsvoll

Bruno Müller und Frau.

Für 15. November oder 1. Dezember wird ein junges

Hausmädchen

gesucht, welches auch Lust zur Kleintierzucht hat und etwas Gartenarbeit mit übernimmt. Angebote erbeten an Frau Oberjustizrat Jahn, Köhlschneboda, Schillerstraße 1.

Knechte u. Mägde

können Stellung erhalten durch den Arbeitsnachweis des Landeskulturrats, Dresdnerstr. 94. Fernspr. 484.

Da ich Heereslieferung habe, laufe ich jeden Posten

grüne Weiden.

Bernhard Frißsche, Meißner, Neugasse 58. 222

10—20 Zentner

Streu-Stroh

zu kaufen gesucht.

Volkliche Rabenau.

HOHOHOHOHO

F. S. Militärverein

für Wilsdruff u. Umgeg.

Sonnabend 8 Uhr Monats-Versammlung.

Alle unsere Herren Kameraden wollen sich recht zahlreich an dieser Versammlung und den Veranstaltungen, Fest-Gottesdienst und Familien-Abend zum Reformationsjubiläum beteiligen.

Einige Regale

stehen zum Verkauf bei Frau Marie Hertel, Dresdnerstraße 240.

Der neue Fahrplan

Winter 1917/18, der Strecken Roffen — Wilsdruff — Pöschappel und Wilsdruff — Meißner-Triebischtal ist fertig gestellt und in unserer Geschäftsstelle zu haben.

Stück 10 Pfennig.

Wilsdruffer Tageblatt.

Osterjungen, Ostermädchen

sucht für Landwirtschaft

Bernhard Bollack,

Stellvermittler,

Wilsdruff, Markt 10.

101 Fernsprecher 512.

Verein

Heimatkund

der Amtshauptmannschaft Meißner.

Anmeldungen nehmen entgegen die Geschäftsstelle bei der Amtshauptmannschaft, die Vertrauensmänner des Vereins u. d. Gemeindevorstände des Bezirkes. Jahresbeitrag mind. 1 Mk., juristische Personen u. Vereine ohne Rechtsfähigkeit mind. 2 Mk. 20 Pf.

Lindenschlößchen - Lichtspiele.

Zum Reformationsfest den 31. Oktober abends 8 Uhr

„Mutter und Kind“.

Erregendes Filmschauspiel in 4 Teilen.

Nachmittags 3 Uhr: Kindervorstellung.

Achtung Landwirte!

Achtung! Knechte und Mägde!

Der

Arbeits- und Stellen-Nachweis

des Landeskulturrats
Nebenstelle in Wilsdruff:
Dresdner Strasse 94

Fernsprecher 484 Fernsprecher 484

vermittelt

landwirtschaftliches Personal

aller Art unter sehr günstigen Bedingungen. Für Stellensuchende kostenlos.